

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
**Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.**

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe
gestattet.

Die ersten Aufführungen Schillerscher Stücke in Pommern.

Von Herman v. Petersdorff.

Schiller hat in Pommern schnell Eingang gefunden. Es kommen im wesentlichen wohl nur die pommerschen Städte in Frage, an denen zu Ende des 18. Jahrhunderts ein Theaterwesen höheren Stiles blühte, wenn man die damaligen Aufführungen ernsterer Stücke durch herumziehende Schauspielergesellschaften als eine Blüte des Theaterwesens gelten lassen will. Diese drei Städte sind Stralsund und Greifswald, die zu jener Zeit noch unter schwedischer Oberhoheit standen, sowie Stettin. In Stralsund und Greifswald spielte in den achtziger Jahren die Tillhsche, in Stettin zur selben Zeit die Wäferische Gesellschaft. Später, in den neunziger Jahren, trat in Stettin am meisten die Truppe Karl Döbbelins und die seiner von ihm geschiedenen Frau, geb. Matthias, hervor.

Stralsund, die Stätte Pommerns, die den am meisten durch die Geschichte geweihten Boden hat, genießt auch den Ruhm, am ersten unter den Städten Pommerns einem Schillerschen Stück, den „Räubern“, seine Pforten geöffnet zu haben. Wie man weiß, fand die erste Aufführung der

„Räuber“ in Mannheim am 13. Januar 1782 statt. Zu Neujahr 1783 erschienen sie zum ersten Mal auf der Berliner Bühne und schon am 12. März 1783, also wenig mehr als ein Jahr nach der Uraufführung, hatten sie ihren Weg nach Stralsund gefunden, wo sie von der Tillyschen Gesellschaft¹⁾ nach der Bearbeitung von Thomas gegeben wurden. Wir finden diese Tatsache gebucht in Band I des „Pommerschen Archivs der Wissenschaften und des Geschmacks“, einer damals in Stettin erscheinenden, von J. Ph. A. Hahn und G. F. Pauli herausgegebenen belletristischen Zeitschrift (1783, Heft 2, S. 129 ff.). Die Tillysche Gesellschaft hatte im Winter vorher in Lübeck gastiert und kam Ende Februar in Stralsund an. Sie bestand aus vier Mitgliedern der Familie Tilly und noch neun Personen, im ganzen dreizehn Mitgliedern, zehn Schauspielern und drei Schauspielerinnen. Der Bearbeiter des Stückes, Thomas, erstattete unter dem 30. Juli 1783 der in Berlin erscheinenden Literatur- und Theaterzeitung (1783, III. Teil, S. 616 ff.) Bericht über die Aufführungen der Gesellschaft und teilte darin sehr naiv über seine Bearbeitung der „Räuber“ mit: „Als hier die Räuber gegeben werden sollten, ersuchte Herr Tilly mich, ihm das Stück etwas abzukürzen. Das tat ich denn, und bei der Gelegenheit kam auch mir die Grille, daran ändern zu wollen. Die Katastrophe schien mir unnatürlich, allzu mordvoll, und von keiner Wirkung zu sein. Ich schmelzte sie also ganz um. Bloß Franz war und blieb tot. Den Vater, Amalie, Schweigern, Carl, alle ließ ich leben, Carl und die Räuber umkehren, Amalie und ihren Geliebten glücklich werden, den Alten ins Kloster und die übrigen in die weite Welt gehen. Der [so] genauere Detail wäre für einen Brief zu weitschweifig. Hier wurde das goutiert; in Klostock auch. Was aber Kritiker von Profession dazu sagen möchten, wenn sie's hörten, sähen oder läsen, das steht dahin.“

¹⁾ Vgl. über diese Allg. Deutsche Biogr., Band 38, S. 314.

In Stralsund wurde also der Anlaß zu einer eigenartigen Umdichtung der Räuber gegeben, über die der kühne Verschlimmbesserer schließlich doch Gewissensbisse empfunden zu haben scheint. Die Bearbeitung existiert wohl nicht mehr. Sie hat es jedenfalls verdient, der Vergessenheit anheimzufallen.

Die nächste Aufführung der Räuber in Pommern, von der wir hören, fand am 29. Juni 1784, also fünfviertel Jahre später, in Stettin statt, und zwar wurde sie von der Wäjerischen Truppe¹⁾ veranstaltet. Frau Maria Barbara Wäjer, geborene Schmiedtschneider, besaß nach einer aus den Akten des Kgl. Staats-Archivs stammenden Notiz seit dem 23. Mai 1775 ein Privileg zur Eröffnung eines Schauspielhauses in Stettin. Sie pflegte mit ihrer Gesellschaft im Frühjahr von Breslau, wo sie im Winter auftrat, nach Stettin zu kommen. Hören wir, was wiederum das „pommerische Archiv“ (1784) darüber plaudert: „Wenn die Breslauer schöne Welt Ball und Konzert, Schauspiel und Redoute, den Zeitvertreib des traurigen Winters mit der Badekur und den Lustreisen ins Gebürge vertauscht, dann sucht auch Thaliens und Terpsichorens Priesterchar einen ihrer Kunst günstigeren Himmel. Lange Rähne gleiten die Oder hinab und der von der Revue zurückkehrenden Garnison schallt der Ruf entgegen: Die Wäjerische Gesellschaft ist wieder da!“ Hiernach zu schließen, wären die Offiziere der Stettiner Besatzung das Hauptpublikum der Truppe gewesen.

Über die beiden ersten Aufführungen der Räuber am 29. und 30. Juni berichtet ein sich mit dem Buchstaben O unterzeichnender Rezensent des pommerischen Archivs (1784, II. Stück, S. 154):

„Herr Raffka als Räuber Moor und Herr Vissering als Franz verdienten schon dadurch, daß sie diese schwere [so] ermüdenden Stellen bis ans Ende mit anhaltendem

¹⁾ Vgl. A. D. B., Band 41, S. 228 ff.

Fleiße durchführten, den Beifall, der ihnen reichlich zugeklatscht wurde. Beide taten wirklich, was sie nur immer vermochten; mehr läßt sich von einem Schauspieler in concreto nicht präbendieren, wenngleich beide Rollen in abstracto noch zwanzigmal besser gespielt werden könnten. Herr Kramp tat das Seinige, die vom Dichter selbst für langweilig gescholtene Rolle des weinerlichen alten Moor zu soutenieren; desto erbärmlicher war Herrn Smitts Spiel in der Rolle des Hermanns, und unter aller Kritik die eigentlichen Räuber- szenen, worin die Herren Maar, Berger, Demmer¹⁾ und Bissing sich ganz wider die Idee des Dichters so recht eigentlich bemühten, uns durch Darstellung einer Kotte liebedlichen Gefindels zum Ekel zu reizen."

Man kann nicht sagen, daß diese Kritik besonders günstige Vorstellungen von der ersten Aufführung der Räuber in Stettin erweckt. Auch die Directrice, Madame Wäfer, hat nicht sehr den Beifall des Rezensenten mit ihrem Spiel in den Räubern gefunden, wie eine gelegentliche Bemerkung an anderer Stelle des Berichts zeigt. In jener Spielzeit wurde das Stück nur noch am 8. August wiederholt. Ob es nach einer besonderen Bearbeitung gespielt wurde, darüber verlautet nichts.

In Greifswald scheinen „die Räuber“ zum ersten Male am 4. August 1785 über die Bretter gegangen zu sein, also sehr viel später als in Stettin und Stralsund. Quelle hierüber ist ebenfalls das „Pommersche Archiv“, das aus der Feder eines Rezensenten, der sich N—z unterzeichnete, einen längeren Aufsatz über die Tillysche Schauspielergesellschaft zu Greifswald im Jahre 1785 brachte. Das Stück wurde in der pommerschen Universitätsstadt nach der Plümickeschen Bearbeitung gegeben. Auch diese war eine böse Verballhornung der Dichtung. C. M. Plümicke war der Dramaturg der älteren Döbbelinschen Truppe in Berlin. Sein Nach-

¹⁾ Einer bekannten Schauspielerfamilie angehörig.

werk fand ziemlich Verbreitung und erlebte 1787 noch eine zweite Auflage. In Blümicks Fassung tritt Schweizer am Schlusse, als Karl Moor sich den Gerichten überliefern will, diesem mit ausgebreiteten Armen entgegen. „Armer, guter Hauptmann!“ ruft er, „Du auf dem Rade? Du unter Henkers Händen? Nein, nein, nein! Frei lebte Moor, frei muß Moor sterben! Sieh mich an, Mann! Aug' ins Aug'! So! Steht Dein Entschluß fest, unerschütterlich fest?“ „So gewiß ich verdammt bin!“ erwidert Karl. — Da zieht Schweizer seinen Dolch und durchsticht ihn, indem er sagt: „Wohlan! So sterbe denn Moor durch Schweizer! (den Dolch gegen sich selbst) Und Schweizer mit ihm!“ „Halt!“ ruft Karl, taumelt kraftlos auf ihn zu, entwindet ihm den Dolch und wirft ihn weit von sich. Dann spricht er, während er die Arme um ihn schlingt: „Ich danke Dir, Bruder!“ Er sinkt zu Boden, und stirbt mit den Worten: „Vater . . . Amalie . . . Schwei . . . zer!“

Über die Aufführung zu Greifswald selbst durch die Tillysche Gesellschaft schreibt der Kritikus des „Pommerschen Archivs“:

„Die Vorstellung war über unsere Erwartung. Man gab sich alle Mühe, das Publikum zu befriedigen, besonders schonte Herr Tilly seine Lunge gewiß nicht als Räuber Moor. Er spielte mit höchstem Affekt, aber das Große, Edle des Moors — den Geist, vor dem sich alles neiget, konnt' er nicht erreichen; seine Figur kam ihm hier gar nicht zu Hülfe. Schade, daß wir nicht eine andere Amalie hatten; Madame Tilly tragiert unausstehlich, und doch usurpiert sie solche Rollen, weil — sie Direktrice ist und nicht begreifen kann, daß eine Aktrice und eine Direktrice himmelweit unterschieden sind. Herr Dittrichs hat keine Physiognomie, wie man von einem Franz Moor erwartet. Das Gräßliche und Abscheuliche dieses Ungeheuers wurde nicht halb ausgedrückt. Es schadet aber nichts, daß etwas davon verwißt wurde; das Mißgeschöpf des Dichters empört zu sehr. Herr Speich hatte zu seinem

Schweizer wohl Figur, aber desto erbärmlichere Deklamation. Noch verdient heute Herr Genast¹⁾ genannt zu werden, dessen katholischer Pater uns in Erstaunen setzte. Das Kostüm wurde heut ganz vernachlässiget — Daniel in Parücke [so] und seidnen Strümpfen, Amalie wie eine moderne Dame en Galla, Karl Moor in Preuß. Uniform sind dem Kenner unverdaulich. Wozu Franz in seinen Zimmern immer mit einem Parisien?“

Früher als „die Räuber“ fanden in Greifswald die beiden anderen Jugendstücke des Dichters Aufnahme. So wurde am 27. Juni 1785 „Kabale und Liebe“ gegeben, das seine Erstaufführung am 13. April 1784 und zwar in Frankfurt a. M. erlebt hatte, und am 12. Juli 1785 „Fiesko“, der anderthalb Jahre zuvor, am 11. Januar 1784, in Mannheim zum ersten Mal gespielt wurde. Über die Aufführung von „Kabale und Liebe“ heißt es im „Pommerschen Archiv“ (1785, III. Stück, S. 333):

„Eine gut ausgeführte Vorstellung dieses Genieprodukts. Herr Tilly machte den Ferdinand und gefiel. Die Stelle im 5. Akt (mit uns er) gelang ihm fürtrefflich. Schade, daß er sein Organ so überspannt. Der große edle Charakter der Lady wurde durch Figur und Spiel der älteren Madame Tilly sehr verwischt. Den abscheulichen Präsidenten machte Herr Dörr meisterhaft; der Fehler des Stücks, daß ein ganz schlechter Charakter darin vorkommt, welches nicht sein sollte, wurde durch Herrn Dörres gutes Gesicht gewissermaßen unmerkbar. Herr Mattstedt machte den Hofmarschall zu lächerlich, Herr Butenop den Wurm ziemlich gut, wenn er nur nicht immer, wenn er erzählt, die Hand aufstäte und dann wieder zumachte, und das bei jedem Komma. Zuweilen ist es gut.“

Über die Darstellung des „Fiesko“ läßt sich der Greifswalder Theaterzensent von 1785 wie folgt vernehmen (Pomm. Archiv. 1785, III. Stück, S. 335):

¹⁾ Wohl Anton Genast. Vgl. A. D. B., VIII, 560.

„Dies schöne Stück wurde durch Eingeschränktheit des Theaters, unordentliches Spiel, Rollenverstümmelung und den ganz bizarren Fiesko des Herrn Butenop zu der herrlichsten Grace [so] travestiert. Die Gesellschaft sollte vor einem vollen Publikum sich doch nicht so lächerlich machen und lieber bei Stücken bleiben, die ihren Kräften mehr angemessen wären. Das große Spiel des Herrn Dörr als Berrina war hier ordentlich verschwendet, seine erste Szene mit Bertha war meisterhaft, so leicht sonst der übergewaltige Affect mit Zähneknirschen, Haarausraufen, zitternden Knien, Wutschäumen lächerlich wird, so war hier keine Seele, die so was angewandelt wäre; bei allen entstand ein Grausen, und Totenstille überall. Von den Lächerlichkeiten der Aufführung müssen doch einige besonders gerügt werden. Die Szene mit dem Gemälde, eine der schönsten des Stücks, bekam hier so einen Anstrich vom Ridikülen und Marionettenhaften, daß man ordentlich launigt dabei wurde. Das Gemälde, die abscheulichste Sudelei, die je gesehen worden, wurde grade en face dem Publikum hingestellt — eine Dummheit oder Unverschämtheit, die Befrafung verdient hätte. Währenddeß die edlen Genueser den Virginiakopf bestaunten und ein Erdbeben darüber verhört hätten, wollte die eine Hälfte des Publikums vor Lachen und die andere vor Ärger zerspringen. Der Maler war nicht da, seine Rolle stümperte Salko her. Nächst dieser war die Szene, wo Ralkagno der Gräfin seine Liebe gesteht, durch das wirklich dumme Spiel des Herrn Phanty, die lächerlichste. Der Monolog Fieskos im Anfang des vierten Aktes erweckte Mitleid. Der Auftritt, wo Fiesko die Imperiali vor sich knieend dem Spotte der Zuschauer preisgeben will, würde uns aus aller Illusion gerissen haben, wenn heute irgend eine hätte stattfinden können, indem die Fremden wirklich nach einer ganzen Minute, nachdem Fiesko geklingelt hatte, erst kamen, und die Gräfin ruhig auf den Knien so lange liegen blieb. Der Mohr, den Herr Tilly sonst beinahe gut machte, ließ immer außerordentlich viel aus, so daß auch

einigemale der Zusammenhang zerrissen wurde. — Doch es wird ennuyant, hier länger zu detaillieren.“

Man sieht, daß Schiller für die Theaterverhältnisse zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo es so wenig ständige Bühnen gab, außerordentlich schnell Eingang in Pommern fand. Die Kritik, wie sie hier vor 120 Jahren geübt wurde, ist gar nicht so übel zu nennen, durchaus verständig. Man erkennt darin die literarische Ader des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Den merklichsten Fortschritt haben wir zweifellos in der Technik zu verzeichnen. Denn die schauspielerischen Leistungen an den meisten pommerschen Bühnen lassen noch immer, wie zu der Zeit, als die „Räuber“ ihren Siegeszug durch Deutschland machten, viel zu wünschen übrig, wenn sich hierin natürlich auch viel vervollkommenet hat.

Leider sind wir nur unvollkommen in der Lage, die weiteren Aufführungen Schillerscher Stücke in unserer Provinz einigermaßen zu verfolgen. Für die Feststellung der ersten Aufführungen war es ein Glück, daß jene Rezension im „Pommerschen Archiv“ und der Bericht in der „Litteratur- u. Theaterzeitung“ erschienen sind. Denn an eine Statistik an der Hand der Zeitungen, wie sie für die heutige Zeit leicht möglich ist, kann gar nicht gedacht werden. Kritiken von Theateraufführungen brachten die damaligen Zeitungen gar nicht. Theateranzeigen erschienen nicht regelmäßig. Das war schon dadurch einigermaßen unterbunden, daß die Zeitungen damals noch nicht täglich erschienen. Hin und wieder enthalten zwar die hier in Pommern bestehenden Zeitungen, wie die „Stettinische“ und die „Stralsundische“, Meldungen von dem Auftreten einzelner Truppen, aber doch nur sehr lückenhaft. Es scheint sich meistens nur um die ersten Ankündigungen zu handeln. Eine Durchsicht der „Stettinischen Zeitung“ für die Zeit von 1784 bis zum Tode Schillers lieferte nur ein ganz minimales Ergebnis. Die Stelle der heutigen Theateranzeigen in den Zeitungen vertraten damals die „Komödienzettel“, die von Haus zu Haus getragen sein mögen.

Die Vorstellungen, die Karl Döbbelin in Stettin zu Ende des Jahres 1790 ankündigte, stießen, wie sich aus Akten des Kgl. Staatsarchivs ersehen läßt, auf Schwierigkeiten wegen der Feuergefährlichkeit der schon längere Zeit im Hintergebäude des Seglerhauses, der heutigen Börse, an der Schuhstraße befindlichen Bühne. Karl Döbbelin bemühte sich, diese Hindernisse zu beseitigen, und am 1. April 1793 konnte er zu einer Redoute im „neuen Schauspielhause“ einladen. Er wird also einen Umbau herbeigeführt haben. Böllner in seiner „Reise durch Pommern“ (Berlin 1797, S. 25) fand den neuen Saal „ganz artig“. Er meldet dabei: „Da das Parterre so hoch aufgeschoben werden kann, daß es mit dem Theater gleich kommt, so wird es zugleich als Tanzsaal benutzt.“ Es läßt sich nicht ersehen, ob die Schillerschen Stücke überhaupt eine nennenswerte Rolle unter den Aufführungen der Döbbelinschen Gesellschaften und denen ihres Nachfolgers, des Schauspielers Meyer, gespielt haben. In den Anzeigen, die diese Gesellschaften in der Stettiner Zeitung erließen, wird einmal von „Fiesko“ gesprochen, der am 4. Januar 1791 in Szene gehen sollte, was damals aber, wie es scheint, wegen der Feuergefährlichkeit unterblieb. Am 13. Dezember 1804 sollte „Maria Stuart“ mit der Madame Unzelmann, die hier außerordentliche Erfolge errang, in der Titelrolle gegeben werden. Das sind die einzigen Spuren von Aufführung Schillerscher Stücke in Stettin, die sich außer den oben besprochenen Aufführungen der „Räuber“ haben ermitteln lassen. Sie sind selbstverständlich sehr viel zahlreicher gewesen, aber relativ sicherlich nicht vorwiegend, denn bei weitem am meisten erscheinen kleinere Stücke längst vergessener Verfasser, Ritter- und Schauspiele, komische Opern, Kockebüchchen und Jfflandsche Dramen unter den Anzeigen. Hin und wieder begegnet uns ein klassisches Stück, wie die „Zauberflöte“, „Don Juan“, „Emilia Galotti“. Am 3. Oktober 1804 wurde in Stettin „Hamlet“ gespielt. Einmal (1802) wird das Erscheinen der „Jungfrau von Orleans“ von einer Buchhandlung angezeigt, was darauf

schließen läßt, daß dies Stück Anklang bei der Stettiner Bevölkerung fand. Den bestürzenden Eindruck, den der Tod Schillers in Stettin hervorrief, spiegeln die wenigen schlichten Worte, mit denen die in ihrem Inhalte sehr dürftige „Stettinische Zeitung“ das Ereignis am 20. Mai 1805 meldete: „Schiller ist nicht mehr. Er starb plötzlich, 46 Jahre alt, in Weimar.“

Schillers Räuber in Stralsund.

Das einzige pommersche Theater, von dem wir bisher eine sorgfältige Geschichte besitzen, ist das in Stralsund. Dr. Ferd. Struck hat die ältesten Zeiten des dortigen Theaters (1697—1834) behandelt (Stralsund 1895). Dort wird folgende Anzeige der „Stralsundischen Zeitung“ von 1783 mitgeteilt: „Künftige Woche wird die Tillische Schauspiel-Gesellschaft wegen des einfallenden Festes Mittwoch, Donnerstag und Freitag die Schaubühne eröffnen und Mittwoch die Räuber ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Hern. Regim. Doct. Schiller aufführen.“ Aber die Vorstellung, so berichtet Struck, ohne seine Quelle anzugeben, fand nicht statt. Das Stück war einstudiert, die Anzeigen waren erlassen, die Theaterzettel an die Straßenecken angeschlagen und die Billetts zumeist verkauft. Da ließ in letzter Stunde plötzlich der schwedische General-Gouverneur Graf von Hessenstein das Stück seines gefährlichen Inhalts wegen verbieten, die Theaterzettel abreißen und das Schauspielhaus für den Abend schließen.

Aus dem oben (S. 66) mitgeteilten Berichte geht indessen hervor, daß dies Verbot sich nur auf eine Wiederholung der bereits am 12. März 1783 erfolgten Aufführung beziehen kann. Vielleicht hatte der General-Gouverneur dabei das Stück überhaupt erst kennen gelernt und hielt es für so gefährlich, daß er das Verbot erließ. Es wurde auch aufrecht erhalten, als im April 1794 das Stralsunder Publikum in einem regelrechten Theater-Standal während der

Aufführung einer Oper heftig und laut die Aufführung „der Räuber“ verlangte. Der Theater-Direktor Karl Gutermann stellte insofgedessen beim Räte den Antrag, ihm entweder die Erlaubnis zur Aufführung des Stückes zu erteilen oder das Verbot schriftlich zu bestätigen, damit er sich damit dem Publikum gegenüber entschuldigen könne. Darauf verbot der Rat unter Androhung einer Strafe von 50 Reichsthalern im Falle der Übertretung die Aufführung, „da die Präsentation des Schauspielstückes, die Räuber genannt, seines ganzen Inhalts halber nichts anderes als sehr schädliche Wirkungen hervorbringen könne“. Zugleich richtete der Rat am 15. April 1794 an den General-Gouverneur Graf Ruuth ein Schreiben, das Struck (a. a. O. S. 62—65) mitteilt. Es ist so interessant und für die Zeitanschauung so lehrreich, daß es hier in seinem Hauptteile abgedruckt werden mag:

„Die am vorigen Freitag (11. April) im Comödienhause von einigen auf dem Parterre befindlichen Personen gemachten ungestümen Anforderungen an die Schauspieler, daß das Schauspiel „Die Räuber“ von ihnen das nächste Mal gegeben werden sollte, veranlasset uns, Ew. Exc. nachfolgende Vorstellung zur gnädigen Beprüfung in Untertänigkeit vorzulegen.

Schon seit mehreren Jahren werden die Stücke, welche die Direktion der Schauspiele auf das Theater zu bringen gedenkt, von jemanden unseres Mittels censurirt, eine Veranstaltung, welche man in einer wohl policierten Stadt hoffentlich nur ungern vermiffen würde. Sie wird anjezt um so viel notwendiger, als Verachtung der Religion und Geringschätzung guter moralischer Gefinnungen der herrschende Ton ist und sich bis auf jede Menschenklasse verbreitet und die fürs Theater schreibenden Dichter sich nicht selten erdreisten, den handelnden Personen solche Reden in den Mund zu legen, in welcher ungebundene Freiheitsliebe, Roheit der Sitten und Verachtung aller guten Ordnung als lobenswerte Eigenschaften gepriesen werden.

Unter solchen Theaterstücken gehöret vorzüglich auch das Schauspiel unter dem Namen: Die Räuber. Wenn in diesem Stücke eine Gesellschaft junger Leute vorgestellt wird, welche gut und edel zu handeln glaubt und wirklich dann und wann edel und großmütig handelt, dabei aber zur Rettung ihrer Spießgesellen und sonst zur Erreichung ihrer Absichten sich erlaubt, eine Stadt anzuzünden und in die Asche zu legen, andere Menschen ums Leben zu bringen und einen Selbstmord zu begehen, und wenn eine solche Gesellschaft in einem so vorteilhaften Lichte dargestellt wird, daß sie den Zuschauern Beifall abgewinnen soll, muß dann nicht der davon zu erwartende Eindruck für höchst nachtheilig und gefährlich geachtet werden? Unter den Zuschauern giebt es Leute allerlei Art, Leute von keiner Erziehung und keinen festen und bestimmten Grundsätzen. Diese heben aus einer solchen Vorstellung einzelne Handlungen, einzelne Äußerungen aus. Die lebhafteste Aktion der Schauspieler prägt sich ihnen tief ein, und es kann die Zeit kommen, da sie mächtig gereizet werden, es gleich also zu machen; es kann die Zeit kommen, da der lange genährte Gedanke bei ihnen in Tat übergeht. Man weiß es ja aus den öffentlichen Zeitungen, daß eben das Stück die Räuber eine Gruppe junger Knaben in Leipzig vor verschiedenen Jahren dahin brachte, ihren Eltern zu entlaufen, um unter sich eine Räubergesellschaft zu errichten. Mit vielem Rechte ist daher diese piéce in den mehrsten und größten Städten Deutschlands vorlängst untersaget, und wenn es noch an einigen Orten geduldet wird, so bezeugen die Journale darüber ihre Verwunderung und ihr Mißfallen. In eben diesen Rücksichten verbot S. Durchlaucht der Fürst von Hessenstein zur Zeit seines Gouvernements hierselbst die Aufführung dieses Stücks, obgleich die solches annoncierenden Zettel schon angeschlagen und herumgetragen waren. Nach diesen Vorgängen haben auch wir uns gerichtet, nicht minder aber aus eigener Überzeugung von der Schädlichkeit eines solchen Schauspiels nicht nur im Sommer des verwichenen Jahres, sondern auch

bei einer wiederholten Anfrage in dem verflossenen Winter dessen Aufführung widerraten und untersaget."

Es folgt noch eine Erörterung des Vorfalles im Theater und die Bitte, der Generalgouverneur möge nicht zugeben, „daß in dem hiesigen Schauspielhause Maximen, welche mit den Vorschriften der Religion und der Moral in offenbarem Widerspruche stehn, debutiert und einer zahlreichen Versammlung von Menschen von sehr gemischter Denkart durch das Spiel der Schauspieler und die Reize des Theaters annehmlich gemacht werden“. Dieser Bitte kam der Graf Ruuth nach, indem er die aufgestellten Grundsätze als der Denkart jeder rechtschaffenen, das Bedürfnis der Zeit beherzigenden Obrigkeit vollkommen entsprechend anerkannte.

Erst im Dezember 1799 erlaubte der Vize-General-Gouverneur Baron Cederström auf die Bitte Karl Döbbelins die Aufführung der „Räuber“. Doch der Rat versuchte noch einmal einzuschreiten, mußte aber bald einsehen, daß er nichts erreichen könne, und gab sich schließlich zufrieden, jedoch nicht ohne alle üblen Folgen von sich abzulehnen. So wurden am 15. Dezember 1799 die Räuber aufgeführt. Die Befürchtungen des Rats erwiesen sich als unbegründet; von irgend welchen Erzessen verlautet nichts (Struck a. a. O. S. 75 f.).

M. W.

Schiller und G. L. Rosgarten.

Am 13. August 1796 besuchte Wilhelm von Humboldt auf einer Reise durch Norddeutschland den Pastor Gotthard Ludwig Rosgarten in Altenkirchen auf Rügen. In seinem Tagebuche (herausgegeben von A. Leigmann. 1894. S. 41) schreibt er über ihn: „In der Art, seinen Körper zu tragen, seinem Gang und in dem kränklichen Aussehen hat er in manchen Augenblicken eine auffallende Ähnlichkeit mit Schiller, die sich aber freilich bei genauerer Prüfung keineswegs erhält.“

Rosegarten war wohl zuerst 1795 mit Schiller und Humboldt in Verbindung getreten, als er für die seit 1795 erscheinenden *Horen* fünf Gedichte einsandte. Unter ihnen erfuhr „die Ekloge“ (Rosegartens Dichtungen XI, S. 161) ohne Zweifel durch Schiller mehrfache Kürzungen. Auch im *Musenalmanach* sind einige Gedichte erschienen, im Jahre 1796 „an Ruhheims Fluren“ (Dicht. XI, S. 145), das altdänische Lied „Schön Sidselil und Ritter Jngild“ (Dicht. X, S. 274), „Elwinens Schwanenlied“ (Dicht. X, S. 102) und „die Sterne“ (Dicht. IX, S. 121). Der Almanach von 1797 enthält eine Anzahl von Distichen (Dicht. XI, S. 153—154) und die beiden Gedichte „die Harmonie der Sphären“ (Dicht. IX, S. 118) und „Arkona“ (Dicht. XI, S. 93). Namentlich auf das letzte Gedicht war Rosegarten besonders stolz und äußerte brieflich Schiller gegenüber, daß er die Resultate der Kantischen Moralphilosophie darin „beiläufig in Handlung gebracht“ habe (Schillers Briefe 4, 556). Humboldt dagegen nennt es (a. a. D., S. 42) äußerst mittelmäßig und oft unnatürlich, und Körner tadelt es in einem Briefe ausführlich (Schillers Briefwechsel mit Körner 3, 365). Im *Musenalmanach* von 1800 ist noch Rosegartens Überetzung von Drydens Alexanderfest (Dicht. IX, S. 179) erschienen.

Trotzdem Schiller so Dichtungen Rosegartens Raum in seiner Zeitschrift gegönnt hat, stimmte sein Urteil über ihn mit dem Humboldts im wesentlichen überein. Wie dieser in seinem Tagebuche schreibt: „Er besitzt sicherlich ein feines und zartes Gefühl für das Schöne, aber an Geschmack und Beurteilungskraft fehlt es ihm ebenso gewiß“, so hat er auch sonst manchen lebhaften Tadel über seine Sonderbarkeiten und Geschmacklosigkeiten ausgesprochen (Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt S. 97, 110, 153, 214). Schiller selbst schreibt am 17. August 1797 aus Jena an Goethe: „Ich sagte Ihnen doch einmal, daß ich Rosegarten in einem Briefe meine Meinung gesagt habe und auf seine Antwort begierig sei. Er hat mir nun geschrieben und sehr dankbar für meine

Aufrichtigkeit. Aber wie wenig ihm zu helfen ist, sehe ich daraus, daß er mir in demselben Briefe das Anzeigeblatt seiner Gedichte beilegt, welches nur ein Verrückter geschrieben haben kann. Gewissen Menschen ist nicht zu helfen, und dem da besonders hat Gott ein ehern Band um die Stirne geschmiedet.“ (Goethes u. Schillers Briefw. herausg. v. Stein II, S. 120.) Goethe urteilt fast noch härter: „Äußerst fragenhaft erscheint der arme Kosegarten, der, nachdem er zeitlebens gesungen und gezwitschert hat, wie ihm von der lieben Natur die Kehle gebildet und der Schnabel gewachsen war, seine Individualität durch die Folterschrauben der neuen philosophischen Forderungen selbst auszurecken bemüht ist und seine Bettlerjacke auf der Erde nachschleift, um zu versichern, daß er doch auch ungefähr so einen Königsmantel in der Garderobe führe. Indessen sind diese Menschen, die sich noch denken können, daß das Nichts unserer Kunst alles sei, noch besser dran als wir andern, die wir doch mehr oder weniger überzeugt sind, daß das Alles unsrer Kunst nichts ist.“ (a. a. D. II, S. 111.)

Diese Urteile sind sehr scharf, aber nicht ungerecht. „Daß die Kunst etwas Schweres sei, hat Kosegarten niemals geahnt. Daß er selbst einzelne seiner Poesien „Gedichte von hoher Schönheit“ nennt, ist nichts Seltenes. Er schraubte die Flamme seines Talentes öfter so hoch, bis sie blakte. Seine sprunghafte Begeisterung träumte sich über alle Hindernisse hinweg.“ (Petrich, Pomm. Lebens- und Landesbilder II, 1. S. 98.) So sind seine Dichtungen heute fast ganz vergessen, selbst die einst viel gepriesene Zukunde wird kaum noch jemand lesen. Aber seine Beziehungen zum Weimarschen Kreise, die noch weiter ausgeführt werden könnten, sind immerhin interessant genug, um nicht nur an dieser Stelle ihrer zu gedenken, sondern auch auf das von H. Franck verfaßte Lebensbild Gotthard Ludwig Kosegartens (Halle 1887) von neuem (vgl. Monatsbl. 1887, S. 30 f.) hinzuweisen.

M. W.

Notizen.

Es ist bekannt, daß der dänische Minister Graf Ernst Heinrich Schimmelmann zusammen mit dem Erbprinzen von Augustenburg i. J. 1793 Schiller eine ehrenvolle Unterstützung verschaffte. Weniger bekannt ist, daß der Graf Schimmelmann aus einer pommerschen Familie stammt. Über diese und besonders seinen Vater Heinrich Karl Schimmelmann (geb. 1724 zu Demmin) finden sich Angaben in Petrichs Pomm. Lebens- und Landesbildern (I. S. 277 ff.) und in Frz. Müllers Beiträgen zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin (S. 7—22).

Die Rede, die Ludwig Giesebrecht bei der Feier des hundertsten Geburtstages Schillers im Marienstiftsgymnasium zu Stettin hielt, ist in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Damaris“ (1860. I. S. 210 ff.) abgedruckt.

Mitteilungen.

Die Bibliothek (Parkutschstr. 13, Kgl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Montags von 5—6 Uhr nachm.** und **Donnerstags von 12—1 Uhr.** Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntag von 11—1 und Mittwoch von 3—5 Uhr geöffnet.

Auswärtige erhalten nach vorheriger Meldung beim Konservator Stubenrauch (Hohenzollernstraße 5) auch zu anderer Zeit Eintritt.

Inhalt.

Die ersten Aufführungen Schillerscher Stücke in Pommern. — Schillers Räuber in Stralsund. — Schiller und G. V. Hofgarten. — Notizen. — Mitteilungen.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.